



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1938

2 (1938)

Caritasblüten

Nr. 2

Februar

1938

Opfergang

(Mariä Lichtmess)

Laß mich, Mutter, mit dir gehen
Deinen schweren Opfergang;
O wie schlägt dein Herz so bang,
Da der Greis dir spricht von Wehen!
Sehnsuchtsvoll in heil'ger Liebe
Schaut er jetzt das Heil der Welt! -
Laß mich sein dein Opfergeld, -
Daß dein Kindlein dir doch bliebe!
Mutter, laß mich mit dir gehn!

Nimm mich mit den Turteltauben
Hin als Opfer für dein Kind,
Daß ich bei Gott Gnade find',
Mutig kämpfe für den Glauben!
Laß mich sein die Opferkerze,
Die sich für den Herrn verzehrt,
Ihn als Gott und König ehrt,
Ihm sich schenkt von ganzem Herzen!
Mutter, laß mich mit dir gehn!

Leih' mir deine Mutterarme,
Drauf das Jesukindlein ruht
Sanft in heil'ger Liebesglut. -
Laß mich herzlich es umarmen.
Lasse mich nur ihm noch leben
Und an deiner Mutterhand
Pilgern durch dies Erdenland,
Bis mir tagt das ew'ge Leben!
Mutter, laß dein Kind mich seh'n!

m. s.



Schwarze Kinder im Süden Afrikas singen in tadelloser Aussprache ein deutsches Begrüßungslied beim Besuch unserer Würd. Mutter Generaloberin
(Photo: Archiv)

Visitationsreise unserer Wüerdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

Die Visitation in Südafrika neigt sich ihrem Ende zu. Wir besuchten noch die Stationen St. Bernhard, Einsiedeln und eine unserer ältesten Niederlassungen, Maria Katschik. Manche der hier weilenden Missionarinnen können auf ein 40- und oft fast 50jähriges Wirken auf dieser Station zurückblicken. Die Reise dorthin geht über das große Schlachtfeld bei Ladysmith, wo im Burenkrieg 1902 die Riesenschlacht stattfand.

Die Nachbarstation von Mariannahill, St. Wendel, hatte noch keinen Besuch von der Wüerdigen Mutter bekommen. Dort arbeiten die Solanus-Schwestern mit den eingeborenen Franziskanerinnen. Die ersteren freuten sich, etwas von der deutschen Heimat zu hören, die letzteren wurden von unsern Schwestern zum Ordensleben herangebildet und glauben daher auch ein Recht auf unsere Wüerdige Mutter Generaloberin zu haben. Sie freuten sich wie Kinder. Auch hier wurden wir mit einer deutschen Begrüßung überrascht. Wir können uns die Freude nicht versagen, das Willkommensgedicht der schwarzen Kinder unsern Lesern in den Caritasblüten vorzutragen.

Willkommen, willkommen, viel tausendmal,
Voll Freud', voll Freud', voll Freud'!

So rufen die Kleinen in diesem Saal,
 Voll Freud', voll Freud', voll Freud'!
 Denn du, liebe Mutter, bist gekommen heut,
 Da müssen wir singen und jubeln,
 Voll Freud', voll Freud', voll Freud'!
 Gib mal gut acht, was wir wollen allhier,
 Voll Freud', voll Freud', voll Freud'!
 Die Liedlein, die Sprüchlein, sie künden dir,
 Voll Freud', voll Freud', voll Freud'!
 Ja, hoch unsere Mutter am heutigen Tag,
 Wir singen so hell, wie man singen mag,
 Voll Freud', voll Freud', voll Freud'!

Kleine 10jährige Krausköpfchen sangen dieses lange Liedchen mit einer so guten Aussprache, daß wir alle erstaunt waren. Wir besichtigten noch die Station und machten uns dann auf den Heimweg.

Der 30. Oktober, das Christkönigsfest, wurde in Mariannhill besonders festlich begangen. Der eucharistische Heiland zieht dann in feierlicher Prozession von der Bischofskathedrale zur Herz-Jesu-Kapelle. Die Straßen werden mit Blumen bestreut und mit Fahnen geschmückt.

Wir standen vor der Abreise von Natal und unserer süd-afrikanischen Provinz. Bei der trauten Lourdesgrotte versammelten sich alle Schwestern und alle Schülerinnen des Kollegs, welche es sich nicht nehmen ließen, durch ein abwechselungs-



Mariannhill beim Fremdenhaus

Vier Schwestern von Saarlautern: Schw. Hilda, Schw. Vigoris, Schw. Pia, Schw. Silva;
 Ehrwürdige Mutter und Schw. Tertula (Photo: Archiv)

reiches Festprogramm die letzten Stunden unseres Dortseins zu verschönern.

Am 9. November fuhren wir unter Begleitung der Mutter Provinzialin und der Schwester Oberin zum Mariannhiller Bahnhof, wo das Dampfroß uns bald nach Durban brachte. Es geht nun nach Transvaal und von dort nach portugiesisch Ost-Afrika.

5

Kaffrischer Aberglaube Von Schw. M. Amata, Süd-Afrika

Mamani und Mantwana, zwei Kaffernmädchen spielten eines Tages recht vergnügt miteinander. Da plötzlich geraten sie wegen irgendeiner Kleinigkeit in Streit, und Mamani, die ältere, die sich zugleich als die Tochter des Häuptlings der andern überlegen fühlte, beißt flugs ihre Spielgefährtin in die Wange. Weinend eilt die Gebissene ihrem Kraale zu und erzählt den erschrockenen Eltern, was geschehen war.

Da gab es nun großen Lärm! Mantwana war gebissen worden, und zwar von der Häuptlingstochter Mamani. Diese aber hatte früher isihlungu, ein Gegengift gegen Schlangenbiß, eingenommen. Die Folge war, daß die kleine Mantwana eine unheilbare Wunde erhalten hatte; nur eine konnte da noch helfen, nämlich Mamani, die Übeltäterin, selbst. So glaubten wenigstens die abergläubischen Eltern, und wenn einmal eine so fixe Idee im Kopfe eines Schwarzen Wurzel gefaßt, hält es schwer, ihn eines Besseren zu belehren.

Mantwana wurde also zum Kraale der Mamani geführt, wo sofort die Kur in Angriff genommen wurde. Der Häuptling selbst holte sofort sein isihlungu herbei und gab zuerst seiner Tochter Mamani und dann der gebissenen Mantwana davon zu kosten. Zum Schlusse mußte Mamani ihre Gespielin noch einmal herzhaft in die Wange beißen und damit war die Kur vollendet. Der Biß schadete nun nichts mehr, denn er war nach uraltem Herkommen auf ganz gesetzliche Weise geheilt worden. Mantwana hatte bei dieser Kur ebenfalls isihlungu genommen, und so etwas ignoriert oder vergißt der Kaffer nicht. Das sollte sich bald zeigen.

Sie wurde nämlich einige Zeit nach jenem Vorfall mit mehreren kleinen Kindern auf das Feld geschickt und sollte dabei, als die Ältere, die übrigen beaufsichtigen und zur Arbeit anhalten. Nun befand sich ein kleiner Knabe darunter, der offenbar der Ansicht huldigte, er brauche einem Mädchen keinen Gehorsam zu leisten, und sich daher trotzig und eigensinnig benahm. Mantwana ihrerseits glaubte, solchen Ungehorsam nicht dulden zu können und wollte ihm daher mit einem kleinen Stöckchen einen gelinden Schlag versetzen. Unglücklicherweise

drehte sich der Knabe im selben Augenblicke um, und so traf ihn der Schlag ins Gesicht.

Bald erfuhren die Eltern des Knaben, was geschehen war. Der Kleine sah schrecklich aus. Er hatte ein wehes Auge und dick aufgeschwollene Lippen. Von jenem Schlage? O nein, sondern von einer Erkältung, die er sich früher zugezogen hatte. Das wußten die Eltern ganz gut, dennoch taten sie, als ob alles Unheil von diesem Schlag herrührte. Sie behaupteten: Ihr Kind war übel zugerichtet, dazu von einem Mädchen, das isihlungu genossen hatte — folglich war das Leiden unheilbar und niemand konnte da helfen, als das schuldige Mädchen selbst.

Man eilte zum Kraale Mantwanas und erzählte den Vorfall. Die Mutter des Mädchens bestätigt die Tatsache, daß ihr Kind isihlungu bekommen und teilt natürlich bombenfest die fixe Idee aller übrigen. Also schnell zur Kur geschritten! Nein, es besteht noch ein Hindernis. Der Knabe hatte sich heute schon gewaschen, daher wirkt die Kur nicht. Morgen in aller Frühe, bevor noch ein Tropfen Wasser sein Gesicht benetzt hat, muß das Gegenmittel in Anwendung kommen.

Richtig, kurz nach Sonnenaufgang ist die Mutter mit dem Knaben schon wieder da. Ich kam gerade auch dazu und wollte den betörten Leuten die Nichtigkeit ihres Beginnens vor Augen stellen. Zugleich erklärte ich mich bereit, den Knaben mit in unsere Schule zu nehmen, wo er bald geheilt sein würde. Vergebliche Liebesmühe! Die Raffern sprechen in solchen Dingen den Weißen einfach jedes Verständnis ab und haben für all seine Beweise nur ein mitleidiges Lächeln. So auch hier. Der Knabe mußte in gesetzmäßiger Weise kuriert werden. Wie geschah das? Sehr einfach: Der Knabe war durch einen Schlag mit der Hand verletzt worden, also hieß es, von beiden Kindern die Oberfläche der Hand mit isihlungu einreiben. Dann mußten sie die Medizin ablecken; Matwana hatte überdies ihre Hand mit Speichel zu benezen und damit das Gesicht des Knaben einzureiben. Ein kräftiger Biß in die Wange vollendete die Kur. Nach dem Urteil der Schwarzen war der Knabe geheilt. Ich wagte, darauf hinzuweisen, der Knabe habe noch immer sein wehes Auge und seine geschwollenen Lippen. Tut nichts! innerlich ist er schon geheilt, nur die äußeren Folgen halten noch eine Weile an, und auch diese werden in Bälde verschwinden.

Ich verzichtete auf einen weiteren Disput; gegen die Dummheit streiten die Götter vergebens.

Der Sammler ruft



zum Winterhilfswerk des Deutschen
Volkes! —

Also bist auch Du gemeint.

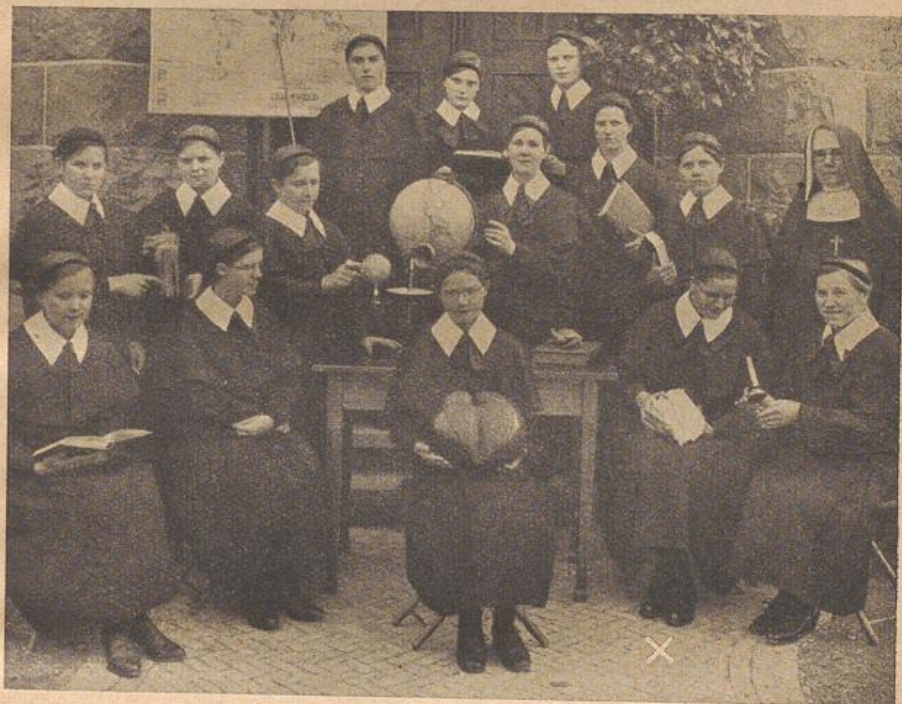
Eine junge Opferseele

Von Schw. M. Julia

In unserm schönen Herz-Jesu-Heim bei Tropo, wo manche unserer alten Missionspionierinnen im Alter von 80 Jahren und noch darüber oft lange und sehnsüchtig auf die Ankunft des göttlichen Bräutigams warten, hat der Tod diesmal alle übergangen und pflückte sich eine junge frische Blume, unsere liebe Schwester Gottfriedis, die das 27. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte. Sie war ein heiterer und lebensfroher Charakter, im schönen Rheinland gebürtig. Als junges Mädchen trat sie in unsere Missionschule in Neuenbeken ein und studierte fleißig von morgens früh bis abends spät. Der Schulberuf war ihr sozusagen schon angeboren, ein Erbstück von ihrem Vater. Besonders großes Talent zeigte sie auf dem Gebiete der Musik. Wie schnell flogen ihre feinen schlanken Finger über die Tasten des Klaviers oder des Harmoniums in der Kapelle, wenn der Priester zum Altare schritt, um das heilige Meßopfer zu feiern, oder um Segensandacht zu halten.

Am 2. Februar 1931 trat sie in den Ordensstand, um ihr Leben Gott und der Rettung der armen Heidenseelen zu weihen. Während zweier Jahre wurde die junge Seele besonders in geistiger Hinsicht geschult für die künftige große Aufgabe des Missionswerkes. Anfangs Dezember 1932 trug das Schiff sie über die Wogen des Weltmeeres zum fernen Süden Afrikas. Ihr Wirkungskreis war in der Schule von halbweißen Kindern beim Sanatorium, Tropo. Mit ganzer Seele widmete sie sich der schönen Aufgabe der Erziehung dieser armen, oft verwaisten und verwahrlosten Kinder. Als gute Sängerin hatte sie bald einen schönen, wohlgeschulden Sängerkor aufzuweisen, dichtete und komponierte selbst die schönsten Lieder, worunter eine Herz-Jesu-Messe in Englisch besonders Erwähnung verdient. Ihre Gesundheit war jedoch nie eine kräftige, und sie mußte zu wiederholten Malen auf den Operationstisch. So war es auch wieder Mitte Juli dieses Jahres. Aber bald hatte sie sich wieder erholt und nahm ihre lieb-gewonnene Arbeit von neuem auf. Schon seit längerer Zeit fühlte sie sich gedrängt, sich dem Heiland ganz als Opferseele zu schenken, und sie tat es auch. Wie sehr ihm das Opfer angenehm war, wollte Er bald zeigen. Der erste Freitag des Monats September, nachdem sie noch die Hälfte des Hochamtes mit ihrer silberhellen Stimme gesungen hatte, brachte man sie wieder aufs Krankenlager. Zwei Tage darauf mußte sie wieder auf den Martertisch für eine Blinddarmoperation, die zwar gut verlief. Nach einigen Tagen jedoch drohte wieder Lebensgefahr. Wir ließen noch einen andern Arzt kommen, der in einer Nacht hin und zurück mehr als 180 Meilen per

Auto zurücklegte, aber alle menschliche Anstrengung schien vergebens. Ganz ergeben in Gottes heiligen Willen lag sie auf ihrem Schmerzenslager und harrete freudig der Ankunft ihres göttlichen Bräutigams. Kurz vor ihrem Tode verriet sie uns, daß sie ihr Leben geopfert hatte für die Schule der halbweißen Kinder und für unsere Mutter, die heilige Kirche. Zu wiederholten Malen drückte sie den Wunsch aus, unsere Würdige Mutter Generaloberin noch vor dem Tode zu sehen, die auch wirklich am 16. September abends kam. Kurz nach der Begrüßung fing der Todeskampf an, der drei Stunden dauerte.



Die mit dem X Bezeichnete ist Schwester Gottfriedis als Missionschülerin
(Photo: Archiv)

Sie hatte das seltene Glück, drei Priester segnend und betend an ihrem Sterbebette zu haben, worunter der hochwürdigste Herr Bischof von Mariannahill selbst war.

Es war ein schweres Opfer für uns alle, diese junge hoffnungsvolle Schwester von uns scheiden zu sehen, aber es war ebenso der Wille Gottes. Die Kinder weinten bitterlich und baten, sie noch einmal im Sarge sehen zu dürfen, und fast alle rührten ihre Rosenkränze und Medaillen an ihren kalten Händen an, weil sie meinten, dadurch ein letztes Andenken von ihr zu haben. Der Trauerzug zum Friedhof hatte etwas Wehmütiges, aber doch Erhebendes an sich. Viele der kleinen Kinder waren weiß gekleidet und trugen Lilien in ihren Händchen, während die großen Mädchen der Marienkongregation die

Bereinsfahne, mit Trauerflor geschmückt, trugen. Der Schmuck des einfachen weißen Sarges war feines Grün mit weißen Blumen und Rosen. Zu beiden Seiten schritten Schwestern mit brennenden Kerzen, denen die übrige Schwesternschar in tiefer Trauer folgte. Kinder und Erwachsene brachten ihre Sparpfennige, die für ungefähr zwanzig heilige Messen reichten, um der lieben Verstorbenen eine letzte Freude zu bereiten. Gewiß dürfen wir hoffen, daß diese junge Opferseele bald eingereicht wird, oder es schon ist in den himmlischen Sängerkhor, wo sie ihre schöne Stimme aufs neue erklingen lassen darf, und die Harfe mit den Englein um die Wette spielen kann.

3

Marianische Aktion in Südafrika

Wenn wir das Reich unserer Königin Maria sowohl in den einzelnen Seelen, als in der menschlichen Gesellschaft errichten wollen, damit durch das Reich der Mutter das Reich ihres göttlichen Sohnes zu uns komme, dann ist der Zusammenschluß aller Gleichgesinnten notwendig. Sie mögen sich in der Marianischen Aktion vereinen, um dieses Ziel zu erreichen und den marianischen Gedanken Tat werden zu lassen. Der selige Ludwig Maria Grignon von Monfort hat der marianischen Aktion den besonderen Beruf und Kern ihrer Tätigkeit vorgezeichnet: Das Leben mit, durch und für Maria im Heiligen Geiste. Pflege der Innerlichkeit! Marianischer Geist muß unsere Herzen erfassen, unsere Seelen erfüllen und unser Leben beherrschen. Das Goldene Buch oder die vollkommene Andacht zu Maria, das Hauptwerk des seligen Grignon, ist bereits in den Händen von Tausenden und für viele eine Fundgrube solider, ja außerordentlicher Heiligkeit.

Kardinal Vaughan sagt: „Die Heiligung unserer Seele hängt mehr von der unablässigen Sorge und mütterlichen Liebe der allerseeligsten Jungfrau ab, als von dem Einfluß irgendeines anderen Geschöpfes. Wie die Menschwerdung Gottes abhing von ihrem guten Willen und ihrer Zustimmung, so ist die Erhebung des Menschen zum Zustand ewigen Glückes abhängig von ihrer Hilfe. Maria ist nicht weniger notwendig für die Erlösten, als sie notwendig war für den Erlöser. Die Priester bedürfen ihres Beistandes am meisten. Eingesezt als Führer der Menschen auf den rauhen Lebenspfaden, sind sie doppelt verpflichtet, besonders darüber nachzuforschen, welchen Platz Maria einnimmt beim Werke der Heiligung der Seelen. Es ist nicht genug, ihre einzigartigen Vorzüge zu

erkennen, wir müssen sie verkünden, bis alle Menschen sie kennen, sie lieben und zu ihrer Mutter eilen, der seligen Pforte des Himmels. Maria ist die Form, in welche wir uns schmiegeln müssen, um geformt zu werden, nach dem Bilde ihres anbetungswürdigen Sohnes. Wir müssen uns ihr hingeben und durch sie an Christus."

Alles durch Maria! Nichts ohne sie! Durch Maria zu Christus!

M. A.

Fortsetzung folgt.



Von links nach rechts; Schw. M. Agreda Clemens und Schw. M. Ansgara Brune
(Photo: Archiv.)

Aus dem Mutterhaus

Am letzten Tag des Jahres schifften sich noch zwei unserer Schwestern ein, um die Reise nach Südafrika anzutreten. Zweiunddreißig junge Missionarinnen waren im Jahre 1937 bereits nach dem Süden, Osten und Westen Afrikas gesegelt, um ihre Laufbahn auf dem apostolischen Felde zu beginnen. Schwester M. Agreda und Schwester M. Ansgara vollendeten die Zahl 34, und verließen mit frohem Mut und echtem Missionseifer das Mutterhaus.

Schwester M. Agreda vollendete auf der Universität in London ihr Studium und wird mit Sehnsucht im Seminar in Mariannhill als volle Lehrkraft erwartet.

Schwester M. Ansgara verwertet ihre erworbenen Kenntnisse im Haushalt. Beiden wünschen wir Gottes reichsten Segen und eine langjährige Wirksamkeit für Gottes Reich.

Die schönste Wallfahrt

Gemütliche Plauderei von Schw. M. Engelberta, Rivungilo, Ostafrika

Von Rivungilos Höhen machte ich eine Wanderung nach Gare, einer unserer Nachbarstationen. Es war ja gerade kein Kunststück, aber doch eine große Leistung für eine so alte Afrikatante, die bereits den Siebziger auf dem Rücken hat, denn selbst junge Leute müssen acht geben, um auf diesem Wege nicht abzurutschen. Der schmale Fußpfad geht über viel Steingeröll, sehr steil abwärts, stellenweise an Schluchten vorbei, und da ist sogar unsere tüchtige, hand- und fußfeste, furchtlose Schwester Oberin, Schwester Ancilla, einmal heruntergepurzelt, und zwar nicht allein, sondern mit der sie verfolgenden, über einen Meter langen Schlange. Mir ist dieses Glück hier noch nicht passiert, wohl hatte ich hie und da eine Begegnung am Wege mit so einem im Sonnenglanz glänzenden Reptil, aber ich wich sehr anständig im weiten Bogen aus und so blieb es ebenso anständig ruhig liegen.

Also ich kam auch diesmal wohlbehalten, nur mit hochroten Röslein auf den Wangen ganz auffallend verziert nach Gare, wo mich das Hausmütterchen, Schwester Domitilla, gar freudig empfing. Auch die beiden anderen Schwestern Evodia und Agathana freuten sich ebenfalls, denn, wie es so der Brauch ist, bringen alte Tanten gewöhnlich etwas mit, ein schönes Buch zum Lesen oder sonst etwas Nützliches. Ich muß sagen, „so a bissel müd“, sagt der Wiener, war ich schon; aber eine erfrischende Kneipkur und ein Täßchen Kaffee aus der eigenen Pflanzung verscheuchte Müdigkeit und Weh. — Weil ich als zufriedener Mensch überall nur das Schöne sehe, gefällt es mir in Gare sehr gut. Die dortigen Christen sind einfach, reinlich gekleidet, musterhaft in ihrem Benehmen. Allerliebste kleine Kinder kommen an der Hand der Väter, die allerkleinsten im Arme der jungen Mütter.

Ich machte auch sofort wieder Bekanntschaft mit meinem ehemaligen alten Freund, dem Einäugigen (einem alten photographischen Apparat), ich hatte ihn schon lange nicht mehr gesehen, und da wunderten wir uns beide, daß wir indessen so alt geworden sind. Aber wir freuten uns doch gegenseitig, eines hatte mit dem andern Geduld, und wir nahmen uns vor, die paar Tage, die ich in Gare zubringen wollte, friedlich miteinander zu arbeiten. Er ist ja auch ein Wiener und unsere Bekanntschaft stammt schon aus dem Jahre 1910. Damals machte er noch wunderschöne Bildchen, und ich als Malerin war stets eine gute Freundin von ihm.

„Aber, aber, meine lieben Leut',
Das Alter bringt halt manches Leid!“

Der arme Kerl steht nicht mehr gut, arbeitet nach uraltem System und hat nicht einmal einen Kripsfer; somit kann man keine Momentaufnahmen machen. Habe aber dann doch, um den Schwestern eine Freude zu machen, mit seiner schwachen Hilfe ein paar Bildchen fertiggebracht. Das Häuschen mit der schönen, breiten Veranda ließ sich noch am besten nehmen. Schwerer wurde es uns, die Schwestern und Kinder unter den Lilien zu bekommen; denn wie gesagt, mit dem armen Alten ist nicht viel zu machen, und doch bin ich froh, daß wir ihn haben.



Unter Lilien in Gare (Photo: Archiv)

Schnell vergingen die paar Tage, welche ich hier zubringen wollte. Da gab es noch eine Überraschung, die meinem Namenstag und meinem 50jährigen Jubiläum galten. Die Kleinen von Gare machten einen Tanz, waren ganz in grüne Bananenblätter eingehüllt. Plötzlich stand unsere Schwester Oberin von Rivungilo vor der Türe und legte mir dicke Gratulationsbriefe auf den Tisch. Sie hatte in Gare Geschäftliches zu erledigen und stürmte dann, mit Tropenhut und Bergstock versehen, wieder über die Höhenpfade hinauf nach Rivungilo zurück. Lange habe ich ihr nachgeschaut und dabei mit geheimem Grausen gedacht, daß ich bald denselben beschwerlichen Weg hinaufwandern muß. Sonntag blieb ich noch in Gare und freute mich über den schönen Kirchengesang. Am Montag aber hieß es, sich rüsten zu der Wallfahrt nach Rivungilo zum

Marienfels hinauf. Es wird nicht allzu schwer werden, dachte ich, und ich stellte mir im Geiste vor, daß ich mit unserer lieben Frau über das Gebirge hinüberwandere und sie zu ihrer Base Elisabeth begleite. Unsere liebe Frau ist jung, hat flinke Füße, dann darf ich, alte Tante, nicht weit zurückbleiben. Den Bergstock und den Rosenkranz in der Hand, ging es wirklich leicht voran. Es war ein wunderschöner Morgen und es schien mir, als ob die Sonne noch nie so gestrahlt und gefunkelt hätte, und der Himmel so blau und leuchtend gewesen wäre. Als Maria über das Gebirge ging, schwebten gewiß Engelhöre in der Luft, die entzückend schöne Lieder sangen; wehte nicht auch heute so ein sanfter Wind und machte die Bergluft so rein und klar?

Das kurze Säglein: „Maria machte sich eilends auf!“ zeigt ihre große Herzensfreude an. Ich malte mir das alles in meiner Betrachtung aus und fühlte gar nicht, daß ich zu jener Anhöhe kam, wo der eigentliche Zickzackweg beginnt. Nun ging's unwillkürlich langsamer und ernste Bilder des heiligen Kreuzweges erfüllten die wandernde Seele. Endlich kam ich bis zur 14. Station. Hier machte ich Ruhepause und setzte mich mit den zwei Mägdlein aus Gare, die mich begleiteten, an dem kleinen Gebirgsbächlein nieder. Zehn, aber nur zehn Minuten lang. Wahrlich, so wenig beschwerlich war mir der Aufstieg nach Kivungilo noch nie gewesen. Nach der kleinen Rast ging's wieder tapfer weiter. Von oben winkte bald der Marienfels. Der Weg wurde ebener in schlangenartiger Richtung. Es war, als wäre er wirklich mit goldenen Rosen bestreut, und die Hoffnung auf das baldige Ende desselben gab mir Kraft und Freude, das traute Heim in Kivungilo bald zu erreichen. Nun bog ich in die lange, schöne Zypressenallee ein, und schon sprangen mir die Kinderchen Rosamarie und Liese aus dem Don-Bosco-Hause entgegen. Mit weit ausgebreiteten Armchen flogen sie förmlich auf mich zu und riefen: „Mama mzee, mama mzee.“ Ich mußte mich feststemmen, daß sie mich nicht umwarfen. Hinterdrein läuft unser treuer Wächter Simi, bellend vor Freude.

So, nun ist die Wallfahrt zu Ende. Ich trete in den stillen Klostergang. Die geschlossene Veranda mit den Blumentöpfen und Blattpflanzen und den vollblühenden Rosenstöcken gleicht einem Rosengärtlein. Angelangt im Hauskapellchen, sagte ich dem Heiland ein kurzgefaßtes, aber tief empfundenes Dankgebet für den Schutz von Gare nach Kivungilo.

Schon jahrelang sucht man nach einem besseren Weg; aber der vielen Schluchten und Felsblöcke halber ist an ein Gelingen nicht zu denken. Wir können von hier aus unsere Nachbarstation Gare vollständig vor uns liegen sehen, und schicken uns gegenseitig oft Grüße zu. Nachdem ich also

jetzt mehr als 50 Jahre in Afrika zugebracht habe, fühle ich mich, und zwar mit Freuden, dem Ziele nahe.

Wohlauf, mein Herz, so sei vergnügt
Und schwing dich himmelan,
Wie Gott der Herr dein Leben fügt,
So sei es wohlgetan!
Ein Stündlein noch, dann ist er aus,
Der Traum, der Leben heißt,
Dann schwingt sich in sein ewig Haus
Der gottversöhnte Geist. (Louise Hensel.)

3

Die Feier der Einkleidung der ersten eingeborenen Schwestern

im neuen Noviziat des Vikariates Bagamoyo

Mariä Himmelfahrt, das Krönungsfest unserer lieben himmlischen Mutter, nahte heran. Feierliche Stille breitete sich über unser liebes Mkolole aus, wo vor kaum einem Jahre das erste Noviziatshaus für eingeborene Schwestern unseres Vikariates Bagamoyo errichtet worden war. Das muntere Geplauder der zwölf ersten Postulantinnen war verstummt. Leise flüsternd huschten sie hin und her; denn die fünf ältesten aus ihnen waren in Exerzitien zur Vorbereitung auf den Beginn des Noviziates, welches am Festtage der Himmelsmutter, deren unbeflecktem Herzen die neue Genossenschaft geweiht ist, mit der feierlichen Einkleidung beginnen sollte.

Festtag morgen! Bewundert bleiben die vorübergehenden Christen, Heiden und Mohammedaner stehen. Was bedeutet das flackernde Fähnlein hoch auf der Spitze des Türmleins? Was der bekränzte Eingang zur Kapelle? Wie oft mußte ich die Erklärung des Spruches über der Kapellentür geben: „Veni Sponsa Christi“ (Komm, Braut Christi), bis allen ein Licht über die Bedeutung des Festes aufging. Bald brachte das Missionsauto hohe Gäste, vor allem den hochwürdigsten Herrn Bischof, Msgr. Hilhorst, der selber die Festfeier vornehmen wollte. Die kleine Kapelle faßte kaum alle hochwürdigen Herren, Patres, Brüder und uns Schwestern, denen die Freude vergönnt war, dieser seltenen Feier beiwohnen zu dürfen. Geschmückt in langen, weißen Kleidern, bräutlichem Schleier und dem himmelblauen Kränzchen zogen die Bräutchen ein, geführt von zwei Engelchen. Nach einem innigen „Veni Creator“, vom hochwürdigsten Herrn Bischof angestimmt, um die Gnadenfülle des Heiligen Geistes auf unsere Festkinder herab-

zuflehen, legte der Exerzitenmeister den Anwesenden in kurzen, sinnreichen Worten den Sinn und Zweck der Feier dar, er rief den Bräutchen kurz den Hergang ihrer Auserwählung und Berufung zur innigen Nachfolge Jesu ins Gedächtnis zurück und ermahnte sie, dem lieben Gott recht dankbar für die Gnade des Berufes zu sein. Besonders möchten sie in dankbarer Liebe ihrer Eltern gedenken, die nach heidnischen Begriffen ein übermenschliches Opfer gebracht haben, als sie ihnen die Erlaubnis zu diesem Schritte gegeben haben.



**Einkleidung der eingeborenen Schwestern vom hl. Herzen Mariä,
Difariat Bagamoyo (Photo: Archiv)**

Wem stand da nicht unwillkürlich die eigene Berufung vor der Seele? Dann rief der hochwürdigste Herr die einzelnen vor und auf seine feierlich gestellten Fragen antworteten sie mit klarer, fester Stimme. Wie eigen klangen diese Worte in der Swahilisprache unsern Ohren! Wie mag der Himmel gejubelt und die Hölle gezittert haben ob dieses feierlichen Versprechens! Ob Satan die Macht des Heidentums nicht wanken fühlte? Jede empfing ihr geweihtes Ordenskleid aus der Hand des hochwürdigsten Herrn Bischofs. Während sie sich entfernten, um dasselbe anzulegen, sang der Chor den sinnreichen Psalm: „In exitu Israel de Aegypto . . .“ Feierlich zogen sie wieder ein, worauf ihnen der hochwürdigste Herr Bischof den weltlichen Schleier abnahm und ihn mit dem geweihten der Jungfräulichkeit vertauschte. Dann lauschten alle den neuen Namen, die er ihnen nun gab: Magdalena . . ., von nun an heißt du Schwester Theresia vom Kinde Jesu, Schw. Rosa von Lima,

Schw. Margareta, Schw. Dorothea, Schw. Bernadette. Da knieten sie nun vor uns, wirklich Novizinnen, denen das Glück aus den Augen strahlte. Ein feierlicher Segen beschloß die kirchliche Feier, nach welchem sich die neuen Novizinnen ihrer himmlischen Mutter vorstellten mit dem andachtsvollen Lied: „Ich bin ein Kind Mariens.“ Das Refektor der neuen Schwestern war einfach und zierlich geschmückt, dem Geiste der heiligen Armut entsprechend. O wie wenig ist notwendig, um das Herz dieser guten Naturkinder zu erfreuen. Ein einfaches Festmahl diente zur Erquickung des äußern Menschen. Am Nachmittag erwachte auch der Frohsinn wieder. Weiße und eingeborene Schwestern spielten fröhlich im Klostergarten, dem lieben Gott dankend, der sich würdigte, unsere kleine Schar europäischer Missionarinnen durch Berufe unter den Eingeborenen zu vermehren. Beten wir vereint, daß dieses neue Noviziatshaus eine Pflanzstätte wahrer Missionarinnen werde, gebildet nach dem Herzen Mariä.

Schw. M. Majellina C. P. S.

Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten

Von Schw. M. Amata C. P. S., Litaue

Sor etwa zwei Jahren kam ein Kaffernweib mit Sobane, ihrer ältesten Tochter, hierher. Das Mädchen war in eine alte Wolldecke eingehüllt und hatte noch eine zweite als Schlafdecke mitgebracht. Auf die Frage, was sie hier wolle, erklärte die Mutter, Sobane sei die Schwester eines unserer Schulknaben, Gerard mit Namen, sie wolle wie er in die Missionschule eintreten, lernen und getauft werden.

Alles gut und schön, doch wie steht es mit der Gesundheit des Mädchens? Ihr Bruder, vor seiner Taufe Laibone genannt, hatte bei seiner Aufnahme eine schlechte Wunde im Gesicht, die dem Ausfall auf ein Haar gleich sah. Und was bedeuten denn die sonderbaren Narben, die das Mädchen im Gesicht hat? „O, das hat nichts zu sagen“, entgegnete rasch die Mutter, die offenbar auch dieses Mädchen, wie einst den Knaben, möglichst rasch loshaben wollte, „mein Kind hat einmal an recht heftigem Kopfschmerz gelitten, und da habe ich ihr, um dem Schmerz einen Ausweg zu schaffen, mehrere Wunden beigebracht, von denen diese Narben da zurückblieben.“ So die Mutter; mehrere unserer Schulkinder aber wußten nur zu gut, daß Sobane schon lange krank war, und von allen als aussäzig gemieden wurde. Sie war nämlich als Kind eine Zeitlang bei ihrer aussägigen Großmutter gewesen und dort

offenbar angesteckt worden. Weit und breit hatte sie vergebens Heilung gesucht, und die Mutter suchte die Krankheit ihres Kindes möglichst zu verbergen und wegzuleugnen. Jedenfalls war hier Vorsicht geboten.

Bei näherer Untersuchung entdeckten wir da und dort recht böartige Wunden, namentlich an den Händen und Füßen, und ein paar Finger waren schon verkrüppelt; doch wollte Schwester Oberin, die ein herzliches Mitleid hatte, einige Heilversuche mit der Kranken machen und nahm sie deshalb mit Zustimmung des hochwürdigen Pater Superiors in Pflege. Tatsächlich schien auch die Wasserkur gewisse Erfolge zu erzielen, allein, während die einen Wunden zuheilten, brachen an anderen Stellen neue auf.

Joane blieb also hier; eine geraume Zeit fühlte sie sich recht einsam und verlassen; denn die übrigen Kinder scheuten sich, ihr zu nahen, aus Furcht vor Ansteckung. Sie war schüchtern und beobachtete jede Handlung der Schwester Oberin, die es doch so gut mit ihr meinte, mit großem Argwohn. Als diese eines Tages mit einem Stück Holz ins Krankenzimmer trat, sprang das geängstigte Kind entsetzt auf und starrte zitternd die Schwester an. Offenbar wähnte sie, ihr letztes Stündlein sei gekommen und sie werde nun ohne Erbarmen totgeschlagen. Nur mit Mühe konnte man sie wieder beruhigen.

Allmählich jedoch erkannte die Kleine, daß ihr bei uns kein Leid geschehe, und daß es jedermann recht gut mit ihr meine. Zulezt wurde sie recht kindlich und zutraulich und erzählte wiederholt von ihren Träumen; denn oft sei es ihr nachts vorgekommen, Polizisten seien gekommen, um sie nach Durban, ins Ausfäzigenheim fortzuführen. Als man einst eine Bemerkung fallen ließ, ihre Wunden seien so schwer zu heilen, erwiderte sie rasch: „Ihr habt doch meinen Bruder Gerard auch vom Ausfäze geheilt; er hatte dieselbe Krankheit wie ich. Gebt mir eine solche umuti (Arznei) wie ihm! Ich gehe von hier nicht mehr fort, ich will lernen, mich taufen lassen und ein Kind Gottes werden!“

Nur zu gern hätten wir sie noch länger bei uns behalten; allein, da der Arzt mit aller Bestimmtheit erklärte, sie sei mit dem Ausfäze behaftet, mußten wir sie der andern Kinder wegen wieder nach Hause schicken. Das ging schwer! Ihre Angehörigen waren froh, sie los zu sein, und sie selbst schüzte jeden Tag ein neues Leiden vor, das es ihr unmöglich mache, heimzugehen. Endlich ergab sie sich doch in ihr Schicksal. Um sie zu trösten, sagten wir, wenn die Wunden geheilt seien, dürfe sie wiederkommen; auch solle sie manchmal, wenn ihr Zustand es erlaube, in die Kirche gehen. Für genannten Zweck schenkten wir ihr eigens noch ein Kleidchen, das sie mit vielem Dank entgegennahm.

Jobane ließ sich bald wieder bei uns sehen. Zuweilen bat sie um eine Arznei, um ein Kleid oder ein Hemdchen, fügte aber regelmäßig die Bitte bei, wieder hier bleiben zu dürfen; denn sie wolle lernen und Christin werden. Zu Hause war sie mehr als überflüssig. Einer ihrer nahen Verwandten wollte heiraten; doch die Braut weigerte sich, ihm in sein Heim zu folgen, solange die aussägige Jobane dort weile. Was tun? Das lästige Kind mußte fort! Wohin? Nun wohin anders als nach unserer Missionsstation.

So lenkte also die Mutter mit dem armen, kranken Kinde abermals ihre Schritte der Missionschule zu. Es war gerade um Weihnachten. Es scheint, das liebe Jesuskind hat mit besonderer Huld auf dieses arme Geschöpfchen herabgesehen, das seine Krankheit so geduldig trug und sich so sehr nach der heiligen Taufe sehnte; denn merkwürdigerweise waren plötzlich alle seine Wunden verschwunden, nur die Narben waren noch zurückgeblieben. „Es sind jetzt gerade Schulferien“, sagten wir zu ihr, „in 14 Tagen beginnt wieder die Schule, und wenn bis dahin die Wunden nicht mehr zum Vorschein gekommen sind, darfst du hier bleiben.“

Am genannten Termine war Jobane wieder hier; sie hatte keine offene Wunde und wurde daher in die Missionschule aufgenommen, nur mußte sie vorläufig noch getrennt von den übrigen schlafen. Anfangs wichen ihr die übrigen Kinder scheu aus, doch bald wußte sie dieselben durch Erzählen von Märchen zu gewinnen, so daß sich in der freien Zeit alle um sie scharten. — Jobane war talentiert und lernte mit großem Fleiße, nur eines schmerzte sie, daß sie nämlich noch so lange auf die hl. Taufe warten müsse. Wir pflegen nämlich grundsätzlich kein Schulkind zu taufen, bevor es einen gründlichen zwei- bis dreijährigen Unterricht genossen hat. Doch es sollte anders kommen.

Anfangs Juni brachen unter unsern Schulkindern die Masern aus. Auch Jobane wurde davon erfaßt, und zwar viel heftiger als die andern; sie litt beständig unter großer Atemnot. Still und geduldig wie immer erduldet sie alles, ohne ein Wort der Klage, nur um eines bat sie dringender als je, um die hl. Taufe. Am 9. Juni spendete ihr unser hochw. Vater Superior dieselbe auf den Namen *Valentine*. Nun hatte sie erlangt, wonach sie sich so lange und heiß gesehnt hatte, sie war ein Kind Gottes geworden und sah fortan dem Tod ruhig entgegen.

Von ihren Angehörigen wurde ihr wenig Liebe und Aufmerksamkeit zuteil. Die Mutter war zwar gekommen, als sie gehört hatte, ihr Kind sei dem Tode nahe, allein von Pflege wollte sie nicht viel wissen. Stundenlang lag sie nach Raffernart draußen in der Sonne, während ihr sterbenskrankes Kind drinnen im dunkeln Krankenzimmerchen mühsam nach Atem

rang. Um so inniger schloß sich die kleine Kranke an den lieben Heiland an.

Am 14. Juni hatte sie mitten in der Nacht die hl. Kommunion empfangen, desgleichen die letzte Ölung und die Generalabsolution. Still und ruhig, zuweilen kurze Stoßgebete ver richtend, lag sie da, bis zum 16. Juni abends. Dann sagte sie zu ihrer Mutter: „Ma, lebe wohl! Ich gehe jetzt zum lieben Gott. Er wird gleich kommen, mich abzuholen!“ Dann bat sie um das Sterbekreuzchen, küßte es, drückte es an die Brust und legte sich dann wie zum Schlafe nieder. — Nach einer Weile war alles still. Die Mutter wunderte sich, daß sie das schwere Atmen ihres Kindes nicht mehr höre, leuchtete ihr ins Gesicht, legte ihr die Hand aufs Herz und fand, daß es aufgehört hatte zu schlagen. Valentine, das arme, ausfägige, von ihren Angehörigen so verachtete Kind, war zum lieben Heiland gegangen. Er hat sie sicher mit Liebe aufgenommen, war doch ihre Seele mit dem unbefleckten Kleide der Taufunschuld geschmückt.

4

Die Insel der Einsamen

Im fernen Südost liegt sie; tiefblaue Wellen des Indischen Ozeans umspülen ihre korallenene Fundamente. Kokospalmen lugen über Dickicht von Mangroven hinaus und recken ihre schlanken Stämme himmelan, wo aus luftiger Höhe die großen Palmblätter liebe Grüße senden aus den Regionen des Friedens. Zwischen buntblättrigen Sträuchern finden sich die tropischen Bäume mit dichtem Blätterdach und großen, bunten Blumen von leuchtender Schönheit und starkem Duft. Ringsum herrscht die weihevollte Stille des Schöpfungstages — nur unterbrochen vom leisen Plätschern der Wellen oder dem fernen Rauschen des Meeres, zuweilen auch vom lieblichen Vogelgesang.

In diesem paradiesischen Fleckchen Erde liegt vereinzelt ein Landhaus, von frischem Grün umrahmt, stets bereit, müden, erholungsbedürftigen Menschen ein angenehmes Heim zu bieten. Dies ist die Insel der Einsamen. Die englische Regierung legte dieselbe an, um Gelegenheit zur Erholung zu schaffen. Hierher dringt kein Störenfried, weder durch Post noch durch Telephon oder Rundfunk. „Weit und ferne kreist die Erde, weit und ferne kreist das Leben. . . was dich hegte, was dich plagte, Wolke ist es, weiße Wolke nun vor deiner Seele Licht.“ Das Wort bewahrheitet sich hier so ganz: „Der Himmel nah und fern, er ist so still, so feierlich, so ganz als wollt er öffnen sich . . .“ Hier ist die Nähe des Herrn . . .

Zwei Jahre sind es, seit den Missionschwestern vom kost-

baren Blut in Zanzibar dies friedliche Plätzchen an der Ostküste, 22 Meilen von der Stadt entfernt, für die Ferien zur Verfügung steht. Im Landhaus des Sultans von Zanzibar, das gleich am Meere gelegen, nehmen sie Wohnung. Es ist ein massives Gebäude, von drei Schiffen, das Mittelschiff hat nur den Speisesaal nebst Vorzimmer, die Seitenschiffe je zwei große Schlafzimmer und einen Baderaum. Alles wird von Aufsehern und Bedienten in Ordnung gehalten. Außer dem notwendigen Proviant für die Ferien brauchen sie nur Besteck und Bettwäsche mitzubringen. In gewisser Entfernung vom Herrenhaus ist eine geräumige Kochküche und ein Autoraum. Eine breite, überdeckte Veranda umschließt das Haus an drei Seiten und bietet einen angenehmen Aufenthalt, wo man selbst zur Regenzeit geschützt im Freien sein kann. Wie wohl tut dem Auge das saftige Grün der Bäume! Die gelbgefiederten Böglein bieten eine herrliche Abwechslung. Sie wiegen sich am schwankenden Palmblatt, wo man oft mehr als hundert Nester zählen kann, wovon eins am andern an den äußersten Enden der Blätter hängt, gleichsam an einem Faden — ein wirklich seltsames Bild...

Zuweilen treibt verlassen ein alter Einbaum auf der leichtbewegten See — — — dann wechseln die Gezeiten: wenn die gewaltige Wassermasse sich weit, weit zurückzieht und die wenigen Fischer sich plagen, um „Köder“ zum Fischen zu bekommen; denn sie müssen etwas bringen zum Anbeißen. So sieht man sie oft Kokosnußhülsen eingraben in den Strand für einen Tag. Wenn diese ganz verfault sind, sammelt sich kleines Gewürm in denselben, und dieses wird beim Ausgraben gesammelt zum versprechenden Fang.

Regelmäßig kommt die Flut. Am Horizont macht sie sich bemerkbar; wie kleine Wölkchen glänzen die weißschäumenden Seerosse. Unwillkürlich singt man: „Was kommt dort von der Höh...“ In kurzer Zeit sind die Wellen am Strand, um ihre Schätze aus Meerestiefen am Waldrand niederzulegen oder am steinigen Felsen zu zertrümmern. Aber dann wird es keineswegs eintönig. Die Flut setzt die Segelboote der Fischer in Bewegung. Wie Pfeile schießen sie am Bungalow (so nennt man das Landhaus) vorbei, weit hinaus in die offene See. Die Melodie der Wellen ist liebliche Musik, und die Schönheit der Farben des Meeres ist alle Tage neu. Am Freitag: In früher Morgenstunde ist die Sonne gerade in Rot und Gold über dem Horizont erschienen; da sieht man die schwarzen Frauen zum Strand eilen. Notdürftig gekleidet, tragen sie zu sechs oder acht (etwa sechs Frauen bilden eine Gruppe) große, weiße Tücher, mit welchen sie eine Art Tanz aufführen. Zwei Frauen nehmen eines der großen Tücher, breiten es aus und waten vorwärts. Vier andere stampfen takt-

mäßig hinterher, ungefähr 30 Schritte. Dann bleibt die Gruppe stehen, die Begleiterinnen umtanzen kreisförmig das Tuch, das darauf ins Wasser gesenkt wird. Hierauf scharen sich alle um dasselbe, mit Händen und Füßen das Wasser um sich her treibend, dem Tuche zu. Vorsichtig heben sie das Tuch hoch und nähern sich, um kurz darauf ähnliche Zeremonien zu beginnen. Bald waten sie wieder vorwärts, so 30 Schritt, und diese Übungen wiederholen sie stundenlang. Sie geben aber nur ausweichende Antwort, wenn man sie über dieses Spiel befragt. Man nimmt an, es sei eine religiöse Übung, eine Reinigung; denn sie wird stets Freitags, dem Sonntag der Mohammedaner, vorgenommen.

So vergeht die schöne Ferienzeit. Das nahe Wäldchen lockt zum Spaziergang, und gern benützen die Schwestern die kühlen Morgen- und Abendstunden, um einmal recht tief Atem zu holen in würziger Waldluft, oder sich die frische Seebrise, die über den Indischen Ozean getollt, um die Stirne wehen zu lassen.

An Leib und Seele gestärkt geht es dann wieder auf den Kampfplatz des Lebens, an die Front, in die staubige, belebte Stadt Zanzibar; und mit neuem Mut geht's an die geistlichen Waffen des Glaubens und der Liebe mit dem begeisterten: Haltet aus! Lasset hoch das Banner wehen, das Banner des Kreuzes Christi!

Denn: In diesem Zeichen wirst du siegen!



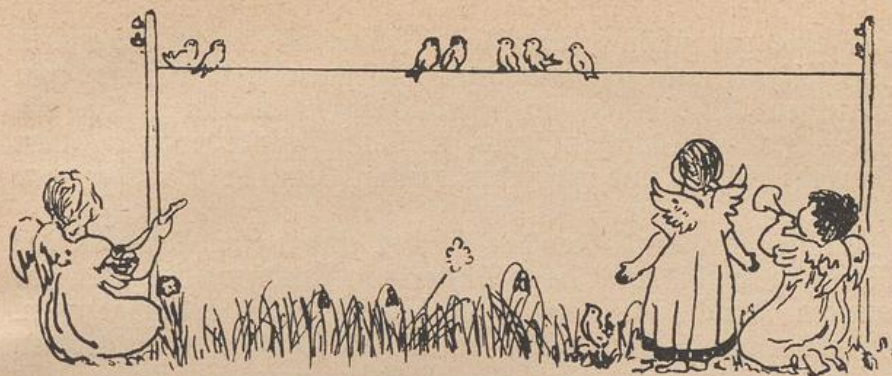
Beim Kreuze

Beim Kreuze knierend will ich schau'n die Wunden,
O Heiland Jesu Christ,
Die du aus Lieb' zu mir gesucht, gefunden,
Die mir so bitter und beredt bekunden,
Wie groß die Süße deines Herzens ist!

Ich fühl' mein Herz so bange in mir beben,
Weil es von Lieb' so leer!
Du wolltest lassen mir zulieb dein Leben
Und noch des Blutes letzten Tropfen geben;
Dein sterbend Herz durchstieß der spitze Speer!

Unendlich guter Gott, laß Gnade finden
Mich bei dem Kreuze hier!
Wohl schlug ich dich ans Holz durch meine Sünden,
Doch wird zur Liebe es mein Herz entzünden:
Nie mehr vergess' ich deine Liebe dir!

Dein Kreuz will ich in meine Arme schließen,
Die einz'ge Hoffnung mein!
In Reu' und Demut lieg' ich dir zu Füßen,
Laß mich in Liebe deine Wunden küssen! -
O, führ' auch mich zum Paradiese ein!



F ü r d i e K i n d e r

S heute bekommt ihr eine Geschichte zu hören, die eine unserer Missionschwestern selbst miterlebt hat. Sie erzählt: Ganz in unserer Nähe liegt ein großer Bauernhof. Dreizehn rotbackige Kinder sitzen mit den Eltern und dem Gesinde mittags am mächtig großen Eichentisch. Ein glücklicher Haushalt. Die Bäuerin leitet mit mütterlicher Liebe und Umsicht das große Hauswesen. Alle werden im Hause gleich gehalten und gut versorgt. Der Bauer behandelt die Erdschollen seines elterlichen Gutes als Spenderinnen der Gottesgabe, welche ihm immer zur rechten Zeit Früchte bringen und die Scheunen mit Garben und die Kammern mit Vorrat füllen. — So sind die Tage in ungestörter Ruhe dahinflossen. Seit seinen jungen Jahren hat er immer selbst die Räder der eigenen Mühle, die draußen zwischen den Waldungen in der Nähe von einem Wasserfall steht, mit Sicherheit aufgedreht, wie der Uhrmacher seine Spiralfeder im Uhrwerk. Es war ihm ein Hochgenuß, die ihm von Gott geschenkten Weizenkörner in schneeweißes Mehl für seine Lieben zu mahlen.

An einem sonnenklaren Nachmittag ging er wieder zur Mühle und nahm sein vierjähriges Söhnchen Alois mit, um der Mutter etwas Ruhe vor dem Kleinen zu verschaffen. Er war ein Kind voll Lust und Leben, aber brav und folgsam. Während der Vater schweigend das Mehl bereitete, wollte auch der Kleine fleißig sein und schlich leise zur Mühle hinaus. Beim Hinweg hatte er Millionen von Blümchen gesehen, weiße Margariten, blaue Kornblumen, rote Steinnelken, die wollte er alle pflücken und jedem einen Strauß nach Hause bringen. So trippelte der Bub tiefer in den Wald hinein und als es dunkelte, setzte er sich ermüdet ins Moos und schlief fest ein. Als nun Alois am kommenden Morgen Hunger verspürte, fing er leise an zu wimmern und rief: „Mutter, Mutter!“ Da

kam eine gar schöne, jugendliche Frau mit einem glitzernden Schüsselchen und schimmernden Löffelchen und brachte dem hungrigen Kind etwas zu essen, das wie warme Milch mit süßem Honig gemischt schmeckte. Dann spielte er mit seinen Blumen fröhlich und zufrieden weiter, denn der Hunger war gestillt.

Indessen hat der Vater des Kindes eine kleine Pause in der Mühle gemacht und das Butterbrot, welches die Bäuerin sorgsam ihm in die Kitteltasche gesteckt hatte, herausgezogen. Er wollte dem kleinen Alois seinen Teil abgeben. Zum größten Schrecken konnte er aber sein Bübchen nirgends finden. Er suchte den ganzen Wald ab, bis er spät abends ohne das Kind heimkam. Ein niederschmetternder Schrecken besiel das ganze Haus. Der Vater machte sich Vorwürfe, daß er nicht besser auf das Kind achtete. Die Geschwister warfen sich mit der weinenden Mutter vor das Altärchen, das auf der altmodischen Kommode stand, auf die Knie und beteten laut: „Lieber Gott, sei so gut und behüte unser liebes Bruderlein, du bist ja allmächtig und vermagst alles. Da kamen noch die Nachbarn dazu und allerlei Mutmaßungen wurden im Dorfe ruchbar: Der kleine Alois ist verloren —, er ist in ein Loch hinter dem Wasserfall gefallen und ertrunken. — So war alles in Aufregung und Betrübnis. Sie sagten zu einander: „Morgen in aller Herrgottsfrüh gehen wir auf die Suche nach dem Buben.“ Allein der Abend kam, und alles Suchen war vergebens. Am dritten Tag ließ sich die Mutter nicht länger mehr zurückhalten. Sie ging selbst, den Schmerzensrosenkranz in der Hand, hinaus, ihr Kind ausfindig zu machen. Auf dem Wege versprach sie dem lieben Gott: „Wenn ich den Buben gesund wiederfinde, soll er, wenn er will, Priester und Missionar werden und den armen Heiden den Weg zu Gott zeigen.“ Maria, die Scherzenuutter, lenkte daraufhin die Schritte der suchenden Mutter zu einem schönen Plätzchen, aus dessen Blätterreich in tiefer Waldeseinsamkeit laut und traut die Stimme ihres Kindes an ihr Ohr drang. Sie flog hin zu ihrem Kinde: Da saß es vergnügt und unbeschädigt zwischen einem Haufen zusammengeschleppter Blumen. Zärtlich hob sie den Schatz vom Moosteppich auf ihre Arme und mit Kindeseinfalt sagte der Kleine: „Endlich bist du gekommen! Ich habe nach dir gerufen, aber weil du nichts gehört hast, kam schnell das schöne Himmelmütterchen herbeigesprungen und hat mir auf ein glitzerndes Tellerchen aus einem glitzernden Schüsselchen ausgeschöpft, so Gutes, wie es nur Christkindchen bekommen kann. Es roch so fein wie Milch und Honig.“

„Kind, du hast wohl am hellen Tag geträumt“, sagte die glückberauschte Mutter. Aber Alois wußte die schöne Himmelsmutter so genau zu schildern, daß auch die andern Bauern,

welche inzwischen zusammenliefen, voll Respekt auf das kleine Knäblein schauten. — Der Vater schloß tiefgerührt sein verlorenes und wiedergefundenes Kind in seine Arme, drückte es an seine wettergebräunten Wangen und mit Freudentränen in den Augen lud er alle, die suchen halfen, zu einem Festmahle ein.

Als mittlerweile Alois im Knabenalter war, wo unser göttlicher Heiland drei Tage verloren und wiedergefunden wurde, zögerten die guten Eltern nicht länger und übergaben ihn einer Studienanstalt. Auch drei seiner Schwestern ließen sie für den Dienst Gottes ausbilden.

Nachdem Alois seine Studien vollendet hatte, wählte er freiwillig den Stand, den sein Mütterchen gewünscht hatte. Bei der Feier seiner Primiz waren alle Häuser seines Heimatdorfes bekränzt und mit Festesfang und -klang wurde wieder ein Freudenmahl gehalten. — Das Ereignis aus seiner Kindheit war aber allen noch im Gedächtnis.

Dieselbe schöne Jungfrau, die ihn im Walde gespeist, führte ihn auch zum Altar. Davon waren besonders seine tiefgläubigen Eltern überzeugt. Nun hat Alois als eifriger Missionar in Afrika bereits viele verstockte Heiden aus den Klauen des höllischen Raubvogels befreit. Mit einer seltenen Begabung und Festigkeit erzieht er die schwarzen Christen für den katholischen Glauben und prägt ihnen eine tiefe Verehrung zur Mutter Gottes ein.

Diemel WSW

Postkarte



*Sende ich
an alle meine
Freunde u. Bekannten
im ganzen Kreis*

**Demmit helfe ich dem
Winterhilfswerk**

wert 6+4 Rpfy.

IX. 7

Herzlichen Dank

allen lieben Wohltätern und Abonnenten, welche im vergangenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten; doppelt dankbar in dieser schweren Zeit für jede Hilfe, versichern wir Sie des täglichen Einschlusses in unser und der Kinder Gebete.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Februar bis zum 15. März gewinnen können.

1. Am Tage der Einschreibung, wenn man beichtet und kommuniert und nach der Meinung des Heiligen Vaters betet. 2. In der Todesstunde, wenn man nach Empfang der Sakramente, oder, wenn man sie nicht empfangen kann, reumütig mit dem Munde, oder, wenn dies nicht möglich ist, im Herzen den süßesten Namen Jesu anruft. Es können ferner die Eingeschriebenen von den zur Aufnahme bevollmächtigten Priestern den apostolischen Segen in der Sterbestunde empfangen, womit ein vollkommener Ablass verbunden ist. 3. An jedem Tage, an welchem man nach Empfang der heiligen Sakramente, eine Stunde lang mündlich betet, teils betrachtet, zum Andenken an das Leiden unseres Herrn Jesu Christi und an die Schmerzen seiner heiligen Mutter. Außerdem muß ein Gebet verrichtet werden nach der Meinung des Heiligen Vaters. 4. Einmal im Monat an einem beliebigen Tage.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft:

„Das Wunder,“ sagt Ludwig v. Granada, „das der Herr am Schächer wirkte, war das letzte in seinem irdischen Leben, aber auch das größte, und er wirkte es, um die Kraft jenes himmlischen Heilmittels klar vor Augen zu stellen, das er in seinem Blute zur Rettung der Seelen bereitet hatte.“ Drum verzage nicht, meine Seele, derer wegen, die dir nahe stehen und auf ihren Abwegen nicht mehr glauben, hoffen, lieben können. Im Blute Jesu liegt auch für sie Rettung.

P. J. Schneider.

Gebetserhörnung

Dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, dem hl. Antonius von Padua, der hl. Margareta vielen herzlichen Dank in mehreren großen Anliegen Leibes und der Seele. Veröffentlichung war versprochen. F. N.

Das Totenglöcklein

möchte alle lieben Leser und Leserinnen um ein stilles Memento bitten für unsern verstorbenen Wohltäter und Abonnenten, Bruder unserer Schwester M. Flamina, Herrn Florian Huck aus Busenbach, Baden. Möge ihm kraft des Blutes Jesu bald die Anschauung Gottes zuteil werden gemäß seinem treuen Wirken für das große Anliegen unserer heiligen Kirche: Die Mission. Frau Joh. Smets, M. Gladbach, Mutter unserer Schwester M. Johannesta. R. I. P.